

Die Beinhäuser der Innerschweiz. Volkskundliche Aspekte.

Zu Beginn möchte ich meiner Verunsicherung Ausdruck geben: erstens bin ich Kunsthistoriker, nicht Volkskundler, und wage mich vor ein Fachpublikum zu treten, um ein Randgebiet meiner ^{Arbeit} ~~Untersuchungen~~ über die Innerschweizer Beinhäuser vorzutragen. Zweitens habe ich mich seit ungefähr fünf Jahren nur noch sporadisch mit dem Thema befasst, und dann vor allem mit ikonographischen Fragestellungen, da ich seither Mutter von drei Kindern und teilweise berufstätig bin. Gerade in dieser Zeitspanne ist die Literatur über ~~den Tod~~ ^{den Tod} ~~eresthemem~~ sprunghaft angewachsen. Ich konnte sie mir teilweise herausnotieren, aber nicht verarbeiten. Ich fühle mich nicht mehr "à jour" und habe das unguete Gefühl, Ihnen längst Vertrautes vorzuzukäuen.

Doch nun zum Thema: ich habe mich bei meinen Untersuchungen auf das Gebiet der Innerschweiz beschränkt, d.h. auf die Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Luzern und Zug. Dies ~~vielleicht~~ primär aus einem ganz unwissenschaftlichen Grund- weil mich als Kind das damals noch ziemlich intakte Begräbnisbrauchtum faszinierte. Die katholischen Kernlande der alten Eidgenossenschaft versprachen auch am meisten Ausbeute in Bezug auf bestehende Bauten und wegen ihren engen politischen und kulturellen Kontakte seit dem Mittelalter eine gewisse Einheitlichkeit und Kontinuität. Mit Ausnahme des Urserentals, das Bestandteil des Bistums Chur war, gehörte die ganze ^{Region} zum Bistum Konstanz, und darin vorwiegend zum Archidiakonat Aargau. Jede Pfarrkirche besass ein Beinhaus. Ich habe über 60 bestehende und ebenso viele verschwundene gezählt. Im Gegensatz zu den romanischen Zentralbauten Oesterreichs und Bayerns handelt es sich in der Regel um recht unauffällige, im Mittelalter zwei- oder eingeschossige, im Barock nur noch eingeschossige Bauten, die architektonisch in der Gesamtanlage des Kirchenkomplexes eine bescheidene Rolle spielen und archivalisch häufig nur schwer fassbar sind, z.T. durch Weiheurkunden, sonst aber eher zufällig in Jahrszeitbüchern, Pflichtenhefte für Sigriste, Visitationsberichte, Rechnungen, etc. Da die Beinhäuser dieser ~~Egion~~ Region meistens bis ins 19. oder frühe 20. Jh. in den lebendigen Kult integriert waren, hat die Ausstattung auch bei mittelalterlichen Bauten in der Regel gewechselt, doch garantierte gerade dieser fortdauernde Kult den ikonographischen Bezug auf den Tod und die Armenseelen und somit eine gewisse Einheitlichkeit. Der Bescheidenheit der Architektur entsprechend, finden wir keine Spitzenlei-

Heur Zilhaus wird Ihnen
allerdings funktions Aus-
kunft geben können

2.

leistungen der Malerei und Plastik, doch Werke von überraschender Aussagekraft und Qualität, eine Fülle von verschiedenen Vergänglichkeitsthemen.

Lassen Sie mich zum allgemeinen Verständnis kurz den Ursprung der Beinhäuser und ihre architektonische Entwicklung -diese summarisch, ohne lokale Varianten und stets im besondern Bezug auf die Innerschweiz- skizzieren. ~~skizzieren.~~
Der vor allem von den Autoren des 19. Jh. so gerne zitierte germanische Schädelkult dürfen wir als Wurzel weglassen, da Zweitbestattungen kein germanisches, nicht einmal rein abendländisches Phänomen sind. Ins Auge fassen müssen wir den römischen und jüdischen Totenkult, da die ersten Christen sich sowohl in den jüdischen Familiengräbern, wie auch auf römischen Friedhöfen ausserhalb der Städte begraben liessen. Der Name "Ossuarium", der in den mittelalterlichen lateinischen Quellen für Beinhaus steht, bezeichnete bei den Römern die Grabstätte ganz allgemein oder die Urne, den Behälter, der die Asche nach der Leichenverbrennung barg. Bei der römischen Sepulkralarchitektur -Mausoleum, Memorie- handelt es sich um einen Grab- und Erinnerungsbau ohne Beinhausfunktion, doch hat sie in ihrer äusseren Form, dem Zentralbau, ^{noch, dies west} auf die Architektur zahlreicher karolingischer und romanischer Friedhofkirchen und Karner in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Spanien eingewirkt. Nur regionale Untersuchungen können jedoch abklären, inwieweit ein direkter römischer Einfluss vorliegt, oder inwieweit es sich um eine Nachahmung des hl. Grabes in Jerusalem handelt. Die Grabeskirche -letztlich ebenfalls eine römische Memorie- war seit der Spätantike ein bevorzugtes Ziel der christlichen Wallfahrt und entwickelte sich als Schauplatz des Osterereignisses zum architektonischen Symbol für Tod und Auferstehung, Grab und Taufe.

Im Gegensatz zu den Römern kannte das Spätjudentum Zweitbestattungen. Aus dem Talmud und seinen Kommentatoren geht hervor, dass man die Leichen zuerst in Grabkammern besetzte, die Skelette nachträglich in Säрге übertrug und in Knochenhäusern barg. Es sind auch zahlreiche, z.T. aus nachchristlicher Zeit stammende "Ossuarien" erhalten, meistens mit Namen versehene Steinkistchen in der Grösse der Gebeine eines einzelnen Toten. Berichte erwähnen, dass bei diesen Zweitbestattungen nochmals Trauerreden und -feiern gehalten wurden, dass die Pietät eine sorgfältige Behandlung der Gebeine erforderte, dass man die Knochen zweier Toten nicht zusammenwürfeln durfte und daher getrennt in Leintüchern einwickeln oder in festen Geräten verwahren musste. Es handelt sich hier also u.a. um die Wahrung der Individualität, ein Aspekt, der dem mittelalterlichen Beinhaus völlig fremd ist und der erst wieder im Barock auftaucht. Wir dürfen trotz Parallelen wie

Trotz wiederholten kirchlichen Verboten
war es üblich, in der Kirche bestattet zu
werden, wiederum, um in der Nähe
des Heiligen Grabes zu sein u. um am Korb,
v.g. am Herodes, teilhaben zu können. 3.
dem Symbol v. Tod u. Auferstehung

Zweitbestattung aus Platzmangel, aus Pietätsgründen, aus dem Auferste-
hungsglauben heraus einen direkten jüdischen Einfluss auf den Ursprung des
christlichen Beinhauses ausschliessen: wegen der zeitlichen Distanz, der
fehlenden schriftlichen Zeugnisse, ^{wegen} der unterschiedlichen Geisteshaltung.
Während das Spätjudentum die Wahrung der Individualität betont, kommt im
mittelalterlichen Beinhaus mit seinen Massen von anonymen Knochen die
Heilsgewissheit zum Ausdruck, dass der Tote zur communio sanctorum gehört,
dass=seine=Ruhestätte=im=geheiligten=Kirchenbezirk. Und damit sind wir bei
der eigentlichen Wurzel des mittelalterlichen Beinhauses, der christlichen
Totenkult. Ariès in seiner "Geschichte des Todes" hat nachvollzogen, wie
aus dem Bedürfnis der ersten Christen, ihre letzte Ruhe in der Nähe des
Grabes eines Martyrers zu finden, der als "advocatus" vor Gott fungieren
sollte, die in der Antike eingehaltene Trennung zwischen dem Bereich der
Lebenden und der Toten allmählich überwunden wurde, wie die ~~Sie~~ Friedhöfe
in die Siedlungen vordrangen und Kirche und Friedhof vom 7. bis zum 16. Jh.
ein untrennbares Ganzes bildeten. Als parallele Entwicklung zum ^{Vor}dringen
der Friedhöfe weist er das Verschwinden der Grabepitaphien nach - das Grab
"ad sanctos" und der Auferstehungsglaube waren für das Jenseits ausschlag-
gebender als der Nachruhm und die Erinnerung auf Erden. Er betont das zähe
Festhalten an der Anonymität des Grabes bei den breiten Volksmassen bis
ins späte Mittelalter. Vom 6.-8. Jh. finden wir ~~in=den=Konstitutionen=von=Au-~~
~~xerre=und=Macon=der=Lex=Salicay=den=Kapitularien=des=Bonifatius=Karls=des~~
~~Grossen=und=Ludwig=des=Frommen=Verbote=zu=wei=Tote=übereinander=zulegen,~~
Verbote, zwei Tote übereinander zulegen, in den Kapitularien des Bonifatius
und Karls des Grossen aus der Mitte des 8. Jh. bereits verbunden mit der
Mahnung, die Knochen nicht auf der Erde herumliegen zu lassen "...mortuum
super mortuum non possant, nec ossa defunctorum super terram dimittant,
Quodsi fecerint, canonicae sententiae subiacebunt". Die Gebeine mussten al-
so enthoben und aus Pietätsgründen / "intuitu pietatis" liess ein Mann na-
mens Manso im 12. Jh. einen Karner errichten - widerbestattet werden, an-
fänglich wohl in Massengruben oder in kleinen, schuppenartigen Beinhäusern
aus vergänglichem Material. Im Laufe der Entwicklung hat man begonnen, über
den Massengruben einen Kultraum zu errichten. Die ältesten schriftlichen
Zeugnisse und Baudokumente stammen aus dem 12. Jh. Eigentliche Vorschriften
für den Bau von Beinhäusern finden wir im 13. Jh., in den Synoden von Mün-
ster und Köln 1279 und 1280 "Item coemeteria clausa et munita custodiantur,
ne a porcis vel aliis animalibus ossa mortuorum ~~fideliter=ne=reponantur~~
comedantur. Et volumus, ut in speciali loco ossa mortuorum fideliter repo-

haben

... und die ...

nantur". Was die Innerschweiz betrifft, tauchen die ersten Zeugnisse baulicher wie schriftlicher Art erst im 14. Jh. auf, doch fehlen bis anhin noch weitgehend archäologische Grabungen, die entdültige Schlüsse zulies- sen. Wie die romanischen Zentralbauten Oesterreichs zeigen, waren die Gräfte ursprünglich fast ganz unterirdisch angelegt, kaum zugänglich, die Gebeine nicht sichtbar und nicht geordnet. Der durch die ^{Sie ruhen u. warten der Untertanen} Cluniazenser geför- derte Armenseelenkult, dann aber v.a. die sich im Hoch- und ^Spätmittelalter breitmachenden politischen, sozialen, wirtschaftlichen und weltanschauli- chen Umstrukturierungen, die riesigen Pestepidemien, die Verunsicherungen in allen Lebensbereichen, das Schwanken zwischen Leberngier und Todesfurcht liessen ein Klima entstehen, das den Tod und die Vergänglichkeit zu einem der Hauptthemen in Literatur und Kunst werden liess. In diesem Zusammenhang entdeckte man die Gebeine als geeignetes Memento mori. Die Gräfte wurden be- tretbar, ~~und~~ leicht zugänglich. In der Gotik entstanden auch zahlreiche einge- schossige Beinhäuser, die sich durch Doppeltürigkeit und eine fensterlose Wand, bzw. einen grösseren fensterlosen Wandteil auszeichneten. Davor standen in der Innerschweiz die sogenannten Totenkratten oder Totengatter, rotgestrie- chene Holzgestelle, welche die grosse, anonyme Masser der Gebeine enthiel- ten -entweder in einem wahllosen Durcheinander, in der Innerschweiz häufi- ger sorgfältig aufgeschichtet. Sie sollte Zeugnis ablegen von der allgemei- nen Vergänglichkeit, vom Tod, der alle ereilt und alle gleichmacht ^{die} -wiederum die Betonung der Anonymität mit einem sozialkritischen Unterton, wie eine häufige Beinhausinschrift belegt: "Hie richt got nach dem rechten/ Die he- ren ligen bi den knechten/ nun merket hie by/ welcher her oder knecht gewes- sen si". Bei den zweitürigen Bauten, die zugleich das Torhaus zum Kirchen- bezirk bildeten, ^{war} ~~musste~~ jeder Friedhofsbesucher gezwungen, am Mahnmal des Todes vorbeizuschreiten. Bei den übrigen verschaffte ein grosses, meist rund bogiges Fenster, das sogenannte Seelenfenster, den Blick auf die Totenkrat- ten. Die höchste Ausformung dieser Tendenz finden wir bei Beinhäusern des Kantons Zug, wo die ganze Wand gegen den Kirchhof hin durch Arkaden aufge- löst und der Anblick der Gebeine dem Friedhofbesucher förmlich aufgezwungen wurde. Aehnliche Lösungen mit Arkaden lassen sich in Lothringen, aber auch im übrigen Frankreich nachweisen. Am berühmtesten ist wohl der Cimetière des Innocents in Paris, der einem Klosterhof ähnelte, d.h. er war von ge- wölbten Beinhäusern mit Arkadenöffnungen gegen den Innenbezirk umsäumt. Die Gebeine befanden sich z.T. in Totenkratten, dann aber v. allem über den Gewölben im Estrich, sichtbar entlang des Dachansatzes. Die Beinhauskapellen selbst waren nicht nur Grabstätten der reichen Toten, sondern auch öffentli- cher Platz, Büro für Schreiber und Notare, Atelier für Weissnäherinnen,

Treffpunkt von "tout Paris" inklusiv des leichten Gewerbes, und dies trotz Unordnung und Gestank. Es fehlt mir die Zeit, auf die rechtliche, wirtschaftliche und politische Funktion des mittelalterlichen Friedhofs einzugehen: ^{detailliert} er war Markt- und Handelsplatz, Gerichts- und Asylstätte, er enthielt zahlreiche Gebäulichkeiten wie Schatzkammern, Bibliotheken, Zehntscheunen, den Stall für das Antoniusschwein, den öffentlichen Backofen, Wohnstätten für Straftäterinnen, Beginen und Waldbrüder -in der Innerschweiz war die Waldbruderklause z.T. ^{das} an^s Beinhaus angebaut-, es lassen sich zahlreiche Verbote von unanständigen Spielen, Liedern und Tänzern nachweisen, in Luzern auch das Verbot, auf dem Friedhof zu wallen, stechen und den Stein zu stossen.

Holzschnitte und Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jh. überliefern zudem die Existenz kleiner, schuppenartiger Beinhäuser mit grossem Seelenfenster. Sie sind in der Regel an die Kirchen oder Friedhofmauer angelehnt oder in Eckpositionen zwischen Turm und Chor, Chor und Schiff ^{et} eingeklemmt und mit Pultdach versehen. Sie bestanden ^{z.T.} aus vergänglichem Material, aus rohen Brettern, wie Diebold Schillings Luzerner Chronik zeigt, ^{sie} und waren ^{z.T.} mit Stroh bedeckt, wie Bour für Lothringen überliefert, und sind daher in der Regel spurlos verschwunden, doch darf ihre Anzahl nicht unterschätzt werden.

Schon früh, vielleicht schon zur Zeit der Romanik, wurden auch Untergeschosse ⁱⁿ Türmen, Sakristeien und auch in Räumen unter dem Chor als Beinhaus benutzt, letztere sind aber im Gegensatz zu einer Krypta nicht von der Kirche, sondern nur vom Friedhof her zugänglich.

Das 16. Jh. brachte einschneidende Veränderungen. Die Reformation, die ja das Ablasswesen, das Fegfeuerdogma und den Armenseelenkult ablehnte, bewirkte das Verschwinden der Ossuarien über weite Gebiete Europas. Im lutherischen Bereich, wo sich der Bruch mit der katholischen Kirche weniger schnell und radikal vollzog als im zwinglianischen, sind im 16. Jh. noch Beispiele einer Weiterbenutzung bezeugt. In Hessen verschwanden sie erst zu Beginn des 17. Jh., wobei der Räumung oft eine Predigt mit Bibelzitate zur Rechtfertigung vorausging, um das Volk zu beruhigen. Grössere Bauten wurden in Predigtkapellen oder in profane Gebäude wie Schulhäuser, Bibliotheken und Wohnungen umgebaut. Laut Visitationsberichten waren 1579 in Brandenburg noch Beinhäuser vorhanden, in Danzig wurde der Gebrauch 1612, im westlichen Deutschland durch die "Politica Ecclesiastica" 1607 untersagt. In den katholischen Gebieten bahnte sich z.T. eine Trennung von Kirche und Friedhof an, eine Verlegung der Friedhöfe in die Aussenbezirke. Dies hängt mit dem Anwachsen der Städte zusammen, verbunden mit wachsendem sozialen Elend, mit den gewaltigen Epidemien, die wiederholt die Bevölkerung de-

zimierten. Die Friedhöfe wurden trotz offener, ~~stinkender~~ Massengruben zu klein und der neue Sinn für Hygiene, v.a. im 18. Jh., erforderte eine Verlegung. Ariès wundert sich mit Recht, dass die Verlegung in die Ausenbezirke so kampflös verlief und schreibt dies folgenden Gründen zu: dem Verblässen des Bedürfnisses der breiten Volksmassen, "ad sanctos" bestattet zu werden, ~~das~~ ^{die} sich breitmachenden Indifferenz dem Tod und den Totengegenüber und ~~der~~ ^{der} Gegenreformation, die unter dem neuen Aspekt der Seelsorge den Friedhof zum Bau von Nebenkapellen, Predigträumen, etc. beanspruchte, zudem ~~ist~~ ihre Hauptaufgabe in der Rettung der Seele sah, was teilweise zur Verachtung des Leibes und indirekt zur Verwahrlosung der Friedhöfe geführt habe. Seine Untersuchungen beschränken sich jedoch vorwiegend auf städtisches Gebiet und erwähnen die Traditionen auf dem Lande nur am Rand, die kontinuierlich weiterläuft ^{und} und neue Aspekte des Totenkultes assimiliert. In der Bretagne entstanden z.B. gerade im 17. Jh. zahlreiche Beinhäuser in jenem für diese Gegend so typischen Mischstil von nachlebender Gotik, Renaissance und Volkskunst. Was die Innerschweiz betrifft, so haben wir im 16. und 17. Jh. eine wahre Beinhausblüte mit vielen Neu- und Umbauten. Die Gegenreformation wirkte nicht zerstörend, sondern befruchtend. Auch hier liegt der Akzent auf der Seelsorge, doch führte dies zu Abkurungen von den grossen Mutterpfarreien und zum Bau zahlreicher ländlicher Pfarrkirchen mit Friedhof und Beinhaus. Der Grund zu diesen Unterschieden liegt teilweise im sozialen Bereich. Es fehlen die Grosstädte mit dem Heer von Armen, es gab zwar ständische Unterschiede, jedoch nicht im gleichen Masse wie im aristokratischen Frankreich, und diese ständischen Unterschiede garantierten einen bestimmten Platz nicht nur in der ländlichen Gesellschaft, sondern auch auf dem Friedhof. Bestattungen in den Kirchen kamen selten vor, d.h. der Friedhof degenerierte nie wie in Frankreich zur Grablege der anonymen Armen und Kinder, um die sich niemand mehr kümmerte, letztlich ^{das} ~~der~~ Hauptgrund für die Verwahrlosung der Friedhöfe mit ihren offenen Massengruben, herumliegenden Gebeinen, Gestank und Unordnung. ~~Die~~ Dafür gibt es Zeugnisse: die schweizerischen Bilderchroniken zeigen ordentliche Friedhöfe ohne offene Massengräber, z.T. sogar Beinbrecher am Friedhofstor zum Schutz vor ~~streunenden~~ Tieren. Interessant ist ein Brief von Karl Borromäus von 1570 an den Kardinal Paolo d'Arezzo. Karl Borromäus hatte im gleichen Jahr 1570 die Innerschweiz bereist und schildert darin die guten und schlechten Eigenschaft meiner Vorfahren, so die "grosse Habsucht und Geldgier, die dieser Nation eigen ~~sind~~ ^{sind}, den Wucher, die Käuflichkeit, ferner "Sie verbingen den grössten Teil der Zeit mit Essen und Trinken, wie

scheidet, wird dominant, besonders propagiert durch die Jesuiten (z.B. Jand David: *Occasio arepta neglecta*, 1671). Seit Holbeins Totentanzholzschnitten wird die Darstellung des mittelalterlichen kollektiven Todesreigens durch ein bewusst persönlich erlebtes Todesschicksal ersetzt. Die Innerschweizer Beinhäuser tragen der individuell gewordenen Beziehung zum Tod Rechnung. Sie nähern sich architektonisch dem allgemeinen Kapellentypus -doppelgeschossige Neubauten fehlen ganz, die Seelenfenster meistens, ersetzen jedoch als Neuerung die Totenkraften mit ihren anonymen Massen von Gebeinen durch flache Wandnischen. Diese Nischen enthalten nur wenige, einzeln ausgestellte und häufig beschriftete Schädel, die restlichen Gebeine kamen wieder in ein Massengrab, z.T. unter dem Beinhausboden. Daneben benutzte man gotische Beinhäuser in der alten Tradition weiter.

Die Geisteshaltung des 17. und v.a. 18. Jh. brachte auch wahre Wunderwerke barocker Knochendekorationen hervor. Berühmt ist die Kapuzinergruft an der Via Veneto in Rom: Skelette in Kapuzinerkutteln stehen in tiefen Nischen aus Gebeinen, zierliche Ghirlanden aus Rippen und Schulterblättern ziehen sich von Wand zu Wand und das Gerippe einer Principessa Barberini schwebt in einem Deckenspiegel aus Rückenwirbeln. Ähnliche Meisterwerke befanden sich in der Friedhofskirche der Compagnia della Orazione e della Morte (gegr. 1560) in Rom, ferner in Chiavenna und heute noch im böhmischen Sedletz. Sie fehlen in der Innerschweiz. Nur das Beinhaus von Wolhusen, gebaut 1661, weist Türrahmen mit je 3 eingemauerten Schädeln auf. Im Innern sind in seine qualitätvollen Totentanz echte Schädel kunstvoll eingefügt, und ehemals wanden sich Kränze aus Gebeinen um die Fenster. Auch im Beinhaus von Sempach/Kirchbühl (16. Jh.) verbinden sich eingemauerte Schädel über gekreuzten Oberschenkelknochen mit Inschriften.

Doch zurück zur eigentlichen Funktion der Beinhäuser, dem Aufbewahren der menschlichen Ueberreste. Es muss sich dabei nicht unbedingt um Knochen handeln. Wiederum v.a. im 17. und 18. Jh. existierten Mumienbeinhäuser und Gräfte. Heute noch zugänglich ist die Kapuzinergruft von Palermo. Der Boden dieser Stadt wirkt mumifizierend, nicht zersetzend, Mumien liegen in Nischen oder stehen, wie im Gespräch vertieft, den Wänden entlang. Nach Angaben der Wärter haben die Kapuziner bis ins frühe 20. Jh. auch geheime Rezepte zur Mumifizierung angewandt. Latend wirkt hier wohl das alte Ideal der Körperlichen Unversehrtheit als Zeichen des Weiterlebens, der Heiligkeit. Es fällt auf, dass die Nachfolger des hl. Franz seit dem Mittelalter besonders stark mit dem Totenkult verknüpft sind. In Toulouse bestatteten die Franziskaner die Leichen in einer Erde, die das Fleisch aufzehrte, setzten sie

dann zum Austrocknen im Kirchturm der Luft aus und reichten die Mumien schliesslich, stehend oder liegend, im Beinhaus auf. Auch im Beinhaus beim Hospiz des Grossen St. Bernhard stehen luftgetrocknete Leichen in Mönchskutten, hier wohl, weil der Winter lang und der Boden hart ist. Gewiss zwungen durch Schneemassen und Lawinengefahr, sah man sich in abgelegenen Höfen im ganzen Alpengebiet veranlasst - Zeugnisse habe ich für die Kantone Graubünden, Uri und Berner Oberland ^{für das} gefunden - die Toten bis zum Frühjahr im Schnee zu kühlen oder auf dem Estrich zu trocknen. Daran knüpfen sich makabere Geschichte, etwa, man habe mit dem toten Grossvater die Fuchse angelockt, oder man habe im Frühling auf dem Estrich den Sack mit den Apfelschnitzen mit jenem der Leiche verwechselt und den falschen auf den Friedhof getragen. Ueblicherweise barg das Beinhaus jedoch Knochen. Im Idealfall dauerte die Grabesruhe so lange, bis die Verwesung abgeschlossen war. Häufig musste der Totengräber die Gebeine zuerst reinigen, doch fliessen die Angaben darüber recht spärlich. Das Dorfbüchlein von Altdorf etwa berichtet 1705, dass man "wegen dem grossen gestankh undt unrath, so under den Dodtengebeynen aldorten sich befindt... bald kein Andacht mehr im nderen Beynhuss" verrichten könne. Der Totengräber wird angehalten, die "Dodtengebeyner", wie dies andernorts geschehe, vor der Deponierung im Beinhaus zu waschen. Die Bemerkung "wie es andernorts geschieht", weist eher auf einen Einzelfall hin, ^{Ausnahme in der Innerschweiz} weniger auf die von Ariès für die 2. Hälfte des 18. Jh. für Frankreich konstatierte vermehrte Verwahrlosung der Friedhöfe und die durch die Aufklärung bedingte Sensibilisierung für Hygiene und gute Luft. Schriftliche Berichte über den Vorgang des Reinigens habe ich bis jetzt nicht gefunden. Eine Eintragung im Kirchenrechnungsbuch von Altdorf 1597 scheint darauf hinzudeuten, dass die Knochen nicht nur gewaschen, sondern auch ausgekocht oder ausgetrocknet wurden - was mir auch als mündliche Anekdote ~~überlief~~ zu Ohren gekommen ist "Dem Haffner uss bevelch miner Hrn geben umb das ehr die beinöffen, under dem beinhuss... hinweggethan - 2 sch." ^{verbunden mit Zerlegen und Einpökeln} Die Sitte des Auskochens, "More Teutonico", war im Mittelalter bei Teilbestattungen üblich, um zu ermöglichen, dass wenigstens die Skelette der auf Kreuzzügen und Wallfahrten verstorbenen Adelligen in die Heimat oder an einen geweihten Ort transportiert werden konnten. Papst Bonifaz VIII. verbot in einer Bulle 1299-1300 diesen Brauch, doch blieben Teilbestattungen bei gewissen Dynastien im Sinne einer Reliquienverehrung bis ins 20. Jh. üblich. In diesen Abschnitt des Reinigens gehört auch die Geschichte der Viktoria Oelgass von Stans. Ich erwähne sie aus ^Wzeit Gründen: 1. weil sie beweist, dass das Beinhaus an der Wende zum 19. Jh. in der Innerschweiz noch in un-

gebrochener Tradition weiterbenutzt¹ wurde und ^{zweitens} dass die traditionelle Angst, ~~an~~ⁱⁿ ungeweihter Erde begraben zu sein, weiterlebte, vielleicht wurzelnd in jenen alten Vorstellungen, dass Unbestattete oder ~~an~~ⁱⁿ ungeweihter Erde Ruhende am Jüngsten Tag nicht auferstehen werden. 1798, als Napoleons Heere Europa überschwemmen, glaubten die Bewohner des kleinen Kantons Nidwalden, aufgestachelt durch die Geistlichkeit, die den alten Glauben in Gefahr sah, den französischen Siegeszug stoppen zu können. Es kam zu einem ungeheuren Gemetzel und zu Verwüstungen, die im Bewusstsein der Bevölkerung bis vor wenigen Jahren durchaus lebendig waren. Viktorias Mann fiel bei Ennetmoos und wurde auf dem Schlachtfeld bestattet. Sie aber litt unter dem Gedanken, dass ~~sie~~ er in ungeweihter Erde ruhte, am 25. Wintermonat 1801, also 3 Jahre später, grub sie die Ueberreste aus, sammelte sie in einen Sack, säuberte und wusch sie zuhause sorgfältig und trug die Gebeine unter heissen Tränen ins Beinhaus von Stans.

Doch zurück zur Deponierung der Gebeine im Beinhaus. Häufig geschah dies ohne Formalitäten durch den Totengräber. Im Elsass und in Lothringen bestand in einigen Dörfern der Brauch, bei der feierlichen Zweitbestattung im Beinhaus nochmals alle Verwandte und Trauergäste zu versammeln, nochmals Trauerreden zu halten und die letzten Abschiedsgebete zu sprechen. Für die Innerschweiz wurde mir in Beckenried mündlich mitgeteilt, dass noch zu Beginn unseres Jahrhunderts der Totengräber anfragte, ob der älteste Sohn oder sonst jemand aus der Familie den Schädel des Vaters ins Beinhaus tragen wolle. Es handelt sich wohl um einen letzten Akt der Ehrfurcht, um ein Zeichen des Familiensinns, der Kontinuität. Für bestimmte Bräuche taucht auch immer wieder die Begründung auf, man wolle dem geliebten Toten einen Rest von Individualität bewahren. In einigen Gebieten Lothringens pflegte man jedes Gerippe vor der Ueberführung in leinene Tücher zu hüllen, in einigen Dörfern mussten diese zudem alljährlich am Allerseelentag erneuert werden. Im übrigen Frankreich sind auch Drahtnetzchen bezeugt, Kästen mit Fächern für ein einzelnes Gerippe, in der Bretagne auch kleine, beschriftete Steinkistchen, die an der Fassade des Beinhauses plaziert wurden. Die gleiche Absicht, die Wahrung der Individualität, hat im bayrisch-oesterreichisch-schweizerischen Alpengebietraum dazu geführt, die Schädel mit Namen, oft auch mit Lebensdaten, Verzierungen, Sprüchen, besondern Kennzeichen für verschiedene Stände - etwa grüne Kränzchen für Jungfrauen und Junglinge, schwarze Käppchen für Geistlichen- zu versehen. Diesbezüglich am berühmtesten dürfte das Beinhaus von Hallstadt sein.

In der Innerschweiz bergen die Beinhäuser von Stans und Wolfenschiessen nocheinige Schädel mit Namen; der Brauch ist aber auch schriftlich für

Buochs, Einsiedeln, Seelisberg und andere Gemeinden des Kantons Uri bezeugt. legt. Im bündnerischen Disentis hat man die Totenköpfe durch Hausmarken, in Emmetten durch Bänder und andere Zeichen kenntlich gemacht.

Die ehrfürchtige Behandlung und Aufbewahrung der Gebeine steht ideenmässig auch mit dem Reliquienkult in Verbindung. Das Konzil von Trient schreibt ausdrücklich vor, nicht nur die Gebeine der Heiligen, sondern auch aller in Christus Gestorbenen zu verehren. Wir haben also- wenigstens von offizieller kirchlichen Seite her, keine Verachtung des vergänglichen Teil des Menschen gegenüber. Die bretonischen Beinhäuser des 17. Jh. gleichen denn auch spätmittelalterlichen Reliquienschreinen und ~~wesden~~^{heissen} "reliquiareß." In der Innerschweiz zeichnete man vor allem die Schädel verdienstvoller Männer durch einen besonderen Standort aus, so zum Beispiel die Köpfe der Obwaldner Landammänner Melchior Halter und Peter Enz in zwei Nischen am Chorbogen des Beinhauses von Giswil oder der durchlöcherete Schädel des im Kampf gegen die Franzosen 1798 gefallenen Schützen Christen im Beinhaus von Wolfenschiesen. Der Zürcher Johann Heinrich Meyer berichtet mit einer gewissen Ehrfurcht, dass im Beinhaus von Stans der zerstückelte Schädel der Maria Anna Rengger ausgestellt sei, einer von den Franzosen grausam gemarterten Kindbetterin. Es fällt, auffallend häufig, das Stichwort 1798. Dies mag einerseits mit dem im 19. Jh. erwachenden Nationalbewusstsein zusammenhängen, das sich u. a. in der Verehrung gewisser Denkstätten, z. B. Schlachtfeldern, äusserte, im Denkmälerbau, im ^{2f.} Errinerungskult an den Grabstätten verdienstvoller Persönlichkeiten. Andererseits scheint es, wenn auch nicht ausformuliert, als seien die Nidwaldner Beinhäuser mit den Knochen jener, die für die alte Ordnung und die vorrevolutionären Zustände starben, zum Symbol der untergegangenen alten Eidgenossenschaft geworden, dies vor allem in den politisch unruhigen Zeiten in der 1. Jahrhunderthälfte. So meditiert Albert Richard in einem Gedicht "L'ossuaire de Stanz", Genf, 1842, mit vielen Seufzern angesichts der Gebeine der Gefallenen von 1798 über die Heldentat der Nidwaldner und die wenig ruhmvolle Lage der damaligen, zerrissenen Schweiz.

Beim Durchsehen von Jahrbüchern wird einem B bewusst, dass sich der grösste Teil der sozialen Aktivitäten auf dem Friedhof abspielte: an Beerdigungen, Dreissigsten, Jahrzeiten, Samstagen, Fronfasten wurden Almosen, Brot, Käse, Wein verteilt, und das Beinhaus war oft Schauplatz dieser Spenden. Ich greife willkürlich zwei Beispiele heraus: In Stans enthält das Pflichtenbüchlein des Sigrists im Urbar von 1761 unter Punkt 14 "es soll der, so nit wuchner, am Freytag das Speng Brodt selbst abholen undt im Beinhaus

ausstheilen undt den Rosenkrantz abbeten" oder im Jahrzeitbuch von Bürglen, unter dem 2. November "Item ein kilchmeyer sol verseechen, das allwegen uff aller Seelen-tag umb zechen schillig brott Im Kerkcher Armen Lüthen werde usstheilt". Die Verbindung von Beinhaus und Brotspenden wird durch die Architektur etlicher unserer mittelalterlichen zweistöckigen Ossuarien untermauert, deren Untergeschoss zur Aufbewahrung der Gebeine, das Obergeschoss aber als Zehntscheune diente. Es fehlt hier die Zeit, auf die global verbreitete Verquickung von Toten- und Fruchtbarkeitskult einzugehen. Für die Innerschweiz interessant ist jedoch einerseits die formale Aehnlichkeit dieser Beinhäuser mit den gotischen, zweigeschossigen Steinspeichern ~~des~~ im Kanton Luzern, andererseits die Wechselbeziehung von Sakralem und Profanem in ~~be~~ beiden Gebäudetypen: während also im geweihten Beinhaus Korn gelagert wurde, existierte im Kanton Luzern auch der Brauch, an Samstagen und Fronfasten in Speichern und Backöfen Armenseelenlichtlein anzuzünden. Aehnliches wird aus dem Schächental berichtet. Es handelte sich wohl ursprünglich um Opfergaben, jedoch sind die Erklärungen erwähnenswert: die hungrigen Armenseelen lecken das Oel aus den Schälchen oder sie beschmieren ihr Brandwunden damit. Auch bündnerische Beinhäuser enthielten Korntröge, aus denen am bestimmten Tagen den Armen Getreide als Saatgut verteilt wurde.

Neben dem Auferstehungsgedanken spielte bei der Verbreitung des Beinhauses der Armenseelenkult eine wichtige Rolle, der im Fegfeudogma des Konzils von Florenz 1439 seine endgültige Bestätigung fand. Stark war das Bewusstsein der gegenseitigen Hilfe Verantwortung der streitenden Kirche auf dieser Welt, der Leidenden im Fegfeuer und der triumphierenden im Himmel. Die Lebenden waren verpflichtet, für die Toten Almosen ~~zum~~ spenden, Gebet und gute Werke zu verrichten und Messen lesen zu lassen. Eine der sieben Messfrüchte garantierte, dass die Armenseelen für die Dauer des Gottesdienstes die Feuerqual nicht spüren. Die Innerschweizer Jahrzeitbücher halten zahllose Messtiftungen in die Beinhäuser fest, und der Besuch des Beinhauses zu einem kurzen Gebet, besonders sonntags "na Chiles", war vielerorts üblich. Um eine regelmässige Armenseelenandacht zu sichern, stellte man ein sogenanntes "Seelmeitli" ein -z.B. in Engelberg und Rickenbach- das für ein kleines Entgelt im Beinhaus zu bestimmten Zeiten Rosenkränze beten musste. Interessant ist auch der bündnerische Brauch der Vaterunser Schnüre. Am 1. Tag der Osterfastenzeit betete man ein Vaterunser und machte einen Knopf in eine Schnur, am 2. Tag 2 Vaterunser ~~für~~ für den 2. Knopf und so fort, bis man am letzte Tag 40 Vaterunser für den letzten Knopf gebetet hatte. Dann befestigte man die Schnur im Beinhaus an einem Schädel. Der Gottesdienst be-

schränkte sich ~~zu~~ früher nicht auf den Chör der Kirche, sondern schloss den ganzen heiligen Bezirk ein, die Grabstätten und das Beinhaus. Die Innerschweizer Jahrzeitbücher berichten denn auch überaus häufig von Prozessionen, die segnend und bannend über die Gräber ins Beinhaus zogen, mit Kreuz und unter Läuten des Glöckleins, die Antiphon "de beata" oder die Psälmen "de profundis", "libera me", "miserere" singend. Die Umgänge fanden an den üblichen Gednⁿektagen, v.a. auch an Schlachtjahrzeiten statt. In den lateinischen Texten steht für diesen Beinhausbesuch der Ausdruck "visitatio", der verdeutsch wird mit "wisen", "wüsen". Ein architektonisches Detail einiger unserer Beinhäuser steht mit diesen Prozessionen in Zusammenhng, nämlich die Doppetürigkeit. Das kultische Hinein und Hinaus spielte seit jeher in den christlichen Riten ~~seit jeher~~ eine wichtige Rolle, und auch in Bayern sah man, zumindest in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts, noch solche "de profundis-Prozessionen" zur einen Beinhaustüre hinein und zur andern hinaus ziehen.

Die Armenseelen ihrerseits gelten als mächtige Fürbitter und Wohltäter. In Einsiedeln bestand noch im 19. Jh. der Brauch, Bitten und Wünsche auf Zettel zu schreiben und im Beinhaus zwischen die Schädel hineinzuschieben, ganz im Vertrauen, dass sich die Toten der Sache annehmen würden. Sagen berichten vom Armen Mann, der einen Schädel findet, ihn ins Beinhaus bringt, wo er sich in einen Goldklumpen verwandelt. Wir nähern uns damit der Legende der Dankbaren Toten, die aus der mittelalterlichen Exempelliteratur stammt, ~~in-zahlr-
reichen-lokalen-Varianten-V-vorkommt~~, und häufig seit dem Spätmittelalter in bayrischen und schweizerischen Beinhäusern dargestellt ist, so etwa in Muttenz, Baar, Zug, Unterschächen. Es wird geschildert, dass ein Edelmann nie am Friedhof vorbeiging, ohne für die Armenseelen zu beten. Eines Tages, auf der Flucht, gelangt er zu einem Kirchhof und kniet trotz Bedrängnis vor dem Seelenfenster des Beinhauses nieder, und bewaffnete Tote stürmen aus Gräbern und Beinhaus, um ihren Wohltäter zu verteidigen. Die Innerschweizer Volkssage kennt zahlreiche Varianten, u.a. dass ein Giswiler Burche auf seinem nächtlichen Kiltgang zu seinem Mädchen stets auf dem Friedhof für die Armenseelen betete, die ihn dann eines Nachts gegen eifersüchtige Rivalen beschützten. Ähnliches wird aus Ingenbohl berichtet. Ein Bursche verrichtete auf seinem Kiltgang stets ein Gebet für die "schamroten Armenseelen" und zog dann jauchzend weiter, sehr zum Aerger des Pfarrers. Dieser befahl dem Sigrüst, dem Ruhestörer im Beinhaus aufzulauern, doch der Kilter erschien in Begleitung von zwei Männern, und der Sigrüst wagte nicht, ihm etwas anzutun. Er nahm daher am folgenden Abend vier Mann Verstärkung mit, dem Burschen ~~b~~ aber folgten

sechs Männer mit roten Strichen am Hals. Der Sigrist rückte am dritten Abend mit acht Männern aus, der Kilter aber war von einer grossen Schar umgeben, die in den Händen ihre Abgeschlagenen Köpfe trugen. Entsetzt liess der Pfarrer den Burschen rufen, der aber nicht von allem wusste und erklärte, er habe stets für die Seelenruhe der Hingerichteten gebetet. Die Hingerichteten mit ihren "schamroten Armenseelen", die ungetauften Kinder, die Kinder unter 7 Jahre, die Selbstmörder, nahmen eine besondere Stellung ein. Ihr Leichenfett galt als speziell geeignet zur Herstellung von Salben für volksmedizinische und magische Zwecke. Global werden auch die Finger von Hingerichteten und Kindern zur Diebesmagie verwendet: sie machen den Einbrecher unsichtbar, sie lassen die Hausbewohner in einen totenähnlichen Schlaf fallen, sie öffnen Türen. Die Hingerichteten, die vielleicht zum Wandeln verdammt waren, erwiesen sich als besonders dankbar. Ihre Grabstätten, in der Innerschweiz gekennzeichnet durch ein sogenanntes Elendskreuz, waren daher gesucht, Zentren lokaler Wallfahrten, gefährlich und segensreich in einem. Berühmt war der ungeweihte Friedhof bei der Luzerner Sentikirche, wo die Hingerichteten und die Dirnen der Stadt unter Kostenbeteiligung des Staates bestattet wurden. Hier stand ein Beinhaus mit einem Elendskreuz und einem ständig brennenden Licht, und selbst nach dem Abbruch des Beinhauses lebte die Wallfahrt zum Elendskreuz der "Schamroten Armenseelen" auf dem Sentifriedhof weiter. Eine Unmasse von Votiven hingen hier: Besen gegen Geschwüre, Löffel gegen Zahnweh, Ruten gegen Ungeziefer, Kröten gegen Mutterkrankheiten, Wächserne Glieder, "Spängeli-Chränzli" nun glücklich ~~verheirateter~~ verheirateter Jungfrauen. Nach den erhaltenen Bitthelgen zu beurteilen, waren es die sozial niederen Schichten, die Dienstmädchen und armen Schlucker, die Zuflucht zu den Schamroten suchten. Es heisst da u.a. "Betid um Himmels willen für meinen armen Vater, sonst kommt er ins Zuchthaus" oder "Ich bitte die schmerzhaftige Mutter Maria, dass sie mir möge beistehn, das Händelssüchtig Weib von mir zu nehmen". etc. Votive werden bei lokalen Gnadenbildern erwähnt, so bei ^{den} Pietas in den Beinhäusern von Schwyz und Altdorf oder beim Grab von Bruder Klaus in Sachseln. Recht häufig sind auch Besen- und Rutenotive, so trugen Kinder Besen gegen Eissen und Geschwüre ins Beinhaus von Grossdietwil, oder man brachte Birken- und Binsenbesen ins Beinhaus von Wolhusen im Glauben, dass Ausschläge verschwinden würden, sobald jemand damit die Kapelle wische.

Neben dem Moment der Ehrfurcht vor den Toten wird auch die Schutzfunktion des Beinhauses betont, Schutz nicht nur vor dem Wetter und den streunenden

Tieren, sondern auch vor bösen Geistern und Dämonen. Hinweise entdeckt man wiederholt seit dem 12. Jh. - etwa bei Siccard von Cremona, Johannes Belet, Wilhelm Durandus, Peter Venerabilis- im Zusammenhang mit dem Weihwasser. Man soll es ins Grab sprengen, um die Sünden des Verstorbenen abzuwaschen, aber auch, um zu verhindern, dass Dämonen den Körper an sich reißen. Ebenso unentbehrlich wie Weihwasserbecken waren Lichter im Beinhaus, sei es nun in Form von Oellämpchen, Ampeln, Kerzen, Schalensteinen oder steinernen Totenleuchten, von denen wir in der Innerschweiz schöne, wenn auch relativ späte Beispiele besitzen. Neben christlichem Gedankengut - Hoffnung auf die Erlangung des Ewigen Lichtes in Christus- spielen magische Vorstellungen mit: das Licht soll die Toten wärmen, das Öl sie nähren und ihre Wunden salben; es brennt, damit die Armenseelen besser sehen können, es verkürzt ihre Leidenszeit, es bannt böse Geister. Fast ebenso häufig wie Messtiftungen vermerken die Jahrzeitbücher Vergabungen an das Licht im Beinhaus, das vor allem am Samstag, dem Tag der Grabesruhe Christi, an Fronfasten und an Jahrzeiten brennen soll. Zum Teil sind diese Lichtstiftungen Sühneakte für begangene Morde; denn das von den Gerichten verordnete Wer- oder Manngeld war ja nur ein materieller Ersatz für die Angehörigen, für das Seelenheil des Toten jedoch musste der Mörder oder seine Familie geistige Sühneleistungen vollbringen, bestehend aus Wallfahrten, Seelgeräten oder Lichtern. So erfolgte zum Beispiel 1475 eine Lichtstiftung für einen erstochenen Priester ins Beinhaus der Luzerner Hofkirche. 1559 hielt der Rat von Luzern eine Frauenwirtin, die eine ihrer Dirnen getötet hatte, an, ins Sentibeinhaus ein Licht zu stiften.

Neben dem Schutz vor bösen Geistern sollte das Beinhaus als geweihte, sakrosante Stätte den Gebeinen auch Schutz vor Diebstahl bieten, übte aber im Gegenteil eine gewisse Anziehung auf Heilpraktiker und Hexen aus. ~~Berichte über die Räumung von Beinhäusern~~ Eine Handschrift aus dem schaffhausischen Unterhallau rät denn auch ausdrücklich "Nim das miss (Moos) von doten schädel dass findt man in doten hüser in den Cytolischen orten... bren es zu bulfer ...oder trag es im hosensakh zur Plut stellung". Berichte über die Räumung von Beinhäusern in protestantischen Gebieten betonen häufig, dies geschehe nicht nur, weil die Aufbewahrung der Knochen, verbunden mit dem Armenseelenkult, eine Unsitte des Papsttums darstelle, sondern auch weil man ^{zum an Darmen} "solche Totengebeine zur Zauberey, zu Zahnwehtumb zu stillen und unzehlig ~~viele~~ vielen anderen verbottenen Dingen gebraucht hat". Analogiezauber mit Zähnen von Toten ist global verbreitet, und immer wieder findet man in Volksmedizinbüchern Vorschriften, man solle zum Schutz gegen Zahnweh in den 3 hl. Namen

einen Zahn im Beinhaus aus einem Kiefer ausbrechen und ihn im Sack oder an einer Schnur um den Hals tragen -belegt in der Innerschweiz für Gurtnellen-, oder man soll nachts um 12 Uhr einen Zahn aus dem Beinhaus holen und ihn gegen den kranken Zahn reiben, man soll Totenfingerring und Knochen stehlen und darauf beißen. ~~Gegen Zahnweh nehme man ferner einen Totenzahn und eine Bohne, bohre ein Loch in die Bohne, lege eine lebendige Laus hinein, vermache das Loch mit Wachs und trage Bohne und Zahn in einem Tüchlein um den Hals.~~ Ein um Mitternacht im Beinhaus gestohlener und in der Hosentasche getragener Zahn bewahrte im Tirol beim Losen vor dem Kriegsdienst. Beliebte war auch das Räuchern mit pulverisierten Totenzähnen, es half bei gegen den Willen eingeflösster Liebe, beim Verlust der Manneskraft, gegen Zauberei, Hexerei und Trunksucht. Auf dem Friedhof oder im Beinhaus gestohlene, pulverisierte Menschenknochen und Hirnschalen werden als Zusatz zu Waffensalben genannt. Sie eignen sich auch, laut einer Basler Handschrift, "Wunden und Geschwäre" zu heilen oder "wenn eine Frau Zeit zu viel hat". Hirnschalenpulver mit verschiedenen Pflanzen in Maienblüemliwasser eingenommen, hilft gegen Gicht. Eine Meilener Handschrift von 1880 empfiehlt: "Vor der fallenden Sucht Nimm von der Nachgeburt einer Frau, und von eines Menschen Totenbeinen auf dem Kirchhof, davon gib dem Patienten 3 Messerspitzen voll ein". Andernorts soll man gegen die Fallsucht Hirnschale schaben und das Pulver einige Morgen hintereinander einnehmen; ist der Patient ein Mann, muss es der Schädel eines Weibes sein und umgekehrt. Im Wallis werden Totengebeine in Schafmilch geschabt gegen den "Chlapf" getrunken. Um Blut zu stillen, "Nimm Mumie 1 quintli, Totenbein 1 quintli, stös zu Bulfer Truks mit kaltem Wasser in die Wunden es hilft gar bald." Moos, das im Beinhaus auf den Schädeln wächst, ~~es~~ hilft auf die Backe gebunden gegen Zahnweh, in die Nase gestopft gegen Nasenbluten. Bettbrunzer sollen um Mitternacht im Beinhaus einen Totenkopf holen, diesen in ihren Strohsack stossen, und von Stunde an werden sie nicht mehr ins Bett wässern. In Oesterreich schrieb man die Lotterienummern auf einen Schädel im Beinhaus, in der Tschechoslowakei auf die Beinhaustüre, um einen Treffer zu sichern.

Wenn Gebeine zu Heilzwecken aus Friedhof und Beinhaus gestohlen wurden, so wundert es nicht, dass sich auch die Hexen hier eindeckten. In Hexenprozessen tauchen wiederholt Anklagen wegen Grabschändungen zur Gewinnung von Leichenfett und wegen Delikten mit Menschengebeinen auf. Einerseits erklärt sich die Aehnlichkeit der Aussagen aus der stets gleichbleibenden Fragepraxis nach dem "Malleus Maleficarum" der Dominikaner Krämer und Sprenger oder dem "Formicarius" des Schweizer Theologen Nider, doch kamen Grabschändungen,

vor allem an Kindergräbern, auch vor. Was die Innerschweizer Hexenprozesse betrifft, so werden die Beinhäuser nur sehr ausnahmsweise und am Rand erwähnt. So brachte der Nachtwächter von Schwyz als belastenden Punkt gegen Rosa Locher, 1753 an der Folter gestorben, vor, er sei ihr um 2 Uhr morgens in der Nähe des Kerchels begegnet. In der 2. Hälfte des 16. Jh. befahl die sogenannte "Seelenmutter von Küsnacht" ~~dem-Vater-eines~~ einem Mann, der sie wegen eines Anliegens befragte, zuerst einen "Hauptzüdelen" im Beinhaus von Beromünster zu holen. Er tat dies, bekam aber Angst und brachte den Schädel zurück. Die Lisibach, eine Freundin der Seelenmutter von Küsnacht, bef^{eh} verschrieb dem Ludwig Widmer, im Beinhaus von Adligenswil ein Licht anzuzünden mit den Worten "die lieben Seelen dürffend keins Licht, sy gsehend nützig, denn sie keine augen habend", doch er weigerte sich. 1695 gestand Katherina Zahner aus Uznach, damals zum Stand Schwyz gehörend "Es habe Ihnen der Teuffel Ein Bulffer gegeben, zu welchem sie darnach herdt, ihr s.v. Vrin, Teuffelskoth undt das Fleisch von unschuldigen Kindtlenen genommen, alles undter Einandteren in Einem Häffelin gerührt, mit grausamen Fluochen, sagendt, das in allen Teufflen nammen alles, was mitt dissem Salb bestrichen werde, verdorben, zuo grund gehen undt keinem Menschen mehr zue nutzen kommen solle. Zue solchem Endte habe sie 3 Kindter zue Eschenbach zue hinterst uff dem Frythhoff, wo solche Kindter vergraben werdten, usgegraben. Ihr Bulffer aber machen sie wie das Salb, usert das man stath des Kindlinfleisch us dem Beinhaus Bein nemme und darun^der thue, undt an stath der Erden Sandt. Dissers Salb undt Bulffer habe sie allzeit gebraucht, wan sie Lüth oldt Vieh habe schedtigen wollen".

Was die Kindergräber betrifft, findet man in der Innerschweiz wiederholt Schutzvorschriften, so zum Beispiel im Visitationsbericht von 1632 für Escholzmatt "Sepultura parvulorum melius munienda et lampadaris ligneum in coemeterio mutandum". Falls die Lage der Kindergräber angegeben wird, was selten geschieht, so handelt es sich meistens um die unmittelbare Umgebung des Beinhauses, ohne dass ein Grund dafür genannt würde. Vielleicht soll die geweihte Kapelle schützend, aber auch segnend und bannend wirken; denn trotz ihrer Unschuld haben die Kinder "ihre Zeit" nicht gelebt, vor allem Pubertierende sind als Wiedergänger gefürchtet, und tote Jungfrauen müssen an Kreuzwegen tanzen. Eine ähnliche ambivalente Haltung finden wir bekanntlich den toten Wöchnerinnen gegenüber. Man zieht ihnen die Schuhe an, damit sie zurückkommen können, um ihr Kind zu pflegen, zugleich aber fürchtet man sie, da sie jemanden aus der Familie "nachzehren" könnten, und sie sind durch die

Dämonen besonders gefährdet, weil sie vor der Aussegnung starben. Sie wurden in der Regel unter der Dachtraufe der Kirche bestattet, damit das niedertröpfelnde, geheiligte Regenwasser sie schützt, bannt und aussengt. Während in den protestantischen Gebieten der Schweiz die Gräber der ungetauften Kinder aus dem gleichen Grund unter der Dachtraufe der Kirche befanden, galten die Ungetauften in den katholischen Regionen als Nichtchristen und kamen auf den ungeweihten Teil des Friedhofs, in Nid- und Obwalden in eine kleine, gemauerte Gruft in einer Ecke. In Rommos habe ich, zwischen Friedhofmauer und Beinhauschor, unauffällig eingeklemmt, eine gemauerte Kiste mit einem kleinen Türchen entdeckt. Der Friedhofgärtner erklärte mir, dass hier heute noch die Frühgeburten hineinkämen. Es scheint, dass die Bevölkerung manchmal das harte krichliche Gebot missachtete. Im Pfarrarchiv von Andermatt stiess ich im Visitationsbericht von 1881 auf die Notiz "dass in der Mitte des Beinhauses bisher allen kirchlichen und snitären Vorschriften zuwider, die Frühgeburten und die ungetauften Kinder begraben wurden. Der Bischof verbietet diesen Missbrauch und verfügt, dass dieselben im nicht geweihten Teil des Friedhofs begraben werden sollen". Aehnliches, nämlich die Bestattung der vor der Aussegnung ihrer Mütter gestorbenen Kinder im Beinhausboden, lässt sich im Kanton Graubünden nachweisen.

Die Sarner Beinhausglocke ^{war} ~~soll~~, wie andere Beinhausglocken auch, zugleich Wetterglocke. ^{gewesen sein} Möglicherweise besteht jedoch nicht eine besondere Beziehung zwischen Unwetter und Beinhaus, sondern zwischen Unwetter und der kleinsten Glocke des Geläuts. Glocken vertreiben Dämonen, und von etlichen Innerschweizer Beinhausglocken ist überliefert, dass sie gegen Gewitter und Hagel, deren Ursache Hexen waren, geläutet wurden. So soll eine Hexe aus dem bernischen Gondiswil den lurnischen Grossdietwilern -typisch wohl für die konfessionellen Spannungen- Hagel geschickt haben. Auf den Rat eines frommen Mannes liess man eine Beinhausglocke giessen und läutete sie gegen das Hagelwetter, worauf die Hexe klagte "Wenn das Beinhausglöggli läutet, die vier Ferli von Ebersecken schreien und die grosse Mohr von Willisau röchelt, kann ich nichts machen." Nach dem Handbuch des deutschen Aberglaubens bezeichnen Schwein, Mohr und Färli Gewitterwolken und Sturmwinde, jedoch hat man in der Innerschweiz die abwehrenden Glocken damit bezeichnet, so die Wetterglocke von Giswil als "St. Antoni Färli", in Bürglen als "St. Johans Sywli", und beide machten die unwetterbringenden Hexen machtlos. Auch in Wolfenschiessen ~~bremste die Beinhausglocke~~ der Klang der Beinhausglocke einen Felsbrocken, den eine Hexe auf das Dorf hinunterwälzen wollte.

Zum Schluss noch einige Wort zu jenen innerschweizerischen Beinhäuser, die

doppeltürige Durchgangskapellen sind, eigentliche Torhäuser zum Friedhof, durch die der offizielle Kirchweg führt. Wir haben gesehen, dass der Kirchenbesucher auf seinem Weg zum Gottesdienst mit der Schädelswand konfrontiert, ~~auf~~^{an} die allgemeine Vergänglichkeit erinnert und zum Gebet für die Armenseelen aufgerufen werden sollte. Ich kann an dieser Stelle nicht auf die besondere rechtliche und magisch-religiöse Bedeutung von Toren, ~~Grenzen~~^{und}, Schwellen ~~singesees~~ und Dachtraufen eingehen. Dem Friedhofstor, dem kritischen Grenzpunkt zwischen sakralem und profanem Bereich, kommt eine spezifische Stellung zu. Bis zum 2. Vatikanum war es allgemein üblich, den Trauerzug beim Friedhofstor nochmals anzuhalten und die Leiche auszusegnen. Die Exorzismen sollten die den Zug begleitenden Dämonen zurückweisen, jedoch auch dem Toten den Rückweg erschweren. Wie wir wiederholt gesehen haben, hat nicht nur Ehrfurcht, sondern auch Furcht das Verhalten gegenüber den Toten bestimmt. Gleich beim Todeseintritt wurden Abwehrmassnahmen ergriffen. Ich erinnere an den Abtransport der Leiche durch ein Fenster, durch ein Leichentor, in Italien "porta del morto" genannt, das nachher wieder vermauert wurde, unter einer beweglichen Schwelle durch, damit der zurückkehrende, gefährlichte Tote ratlos vor der veränderten Situation stehen bleibe. In der Bretagne trug man die Leiche stellenweise durch fliessendes Wasser, damit der Wiedergänger die Spur verliere. Schon Durandus befiehlt im 13. Jh., den Sarg auf dem Weg zum Friedhof mehrmals niederzustellen. Solche Halte befanden sich häufig bei Markungsgrenzen, Kreuzwegen, Brücken, Bildstöcken, etc. In ganz Europa hat ihre Bezeichnung mit ausruhen zu tun: "in via pausatur" bei Durandus, "pocivalo", ~~was~~ rasten, in Jugoslawien, "zer Rastu der Totu" im Walserdorf Rimella, "Grubstein" von ruhen, in Deutschland, "Lychleu" von leuen, ruhen im Kanton Bern, "Lichghirmi", von ghirmen, ausruhen, in den Kantonen Uri, Nid- und Obwalden. Die Erklärung für die Totenrasten differieren: man will den Toten nicht durch eine allzu grosse Eile beleidigen; man will ihm Zeit lassen, Abschied von seiner Heimstätte zu nehmen, darum trägt man ihn, den Kopf gegen sein Haus gewandt, bis zur Totenraste, dann dreht man den Sarg, damit er den Kirchhof, seine neue und letzte Heimat sieht. In Bayern und Oesterreich sind die Totenrasten zum Teil durch doppeltürige Durchgangskapellen gekennzeichnet, die den oben erwähnten Beinhäusern gleichen. Die Leiche wurde niedergestellt und ausgesegnet, damit die bösen Geister, die ausserhalb der Kapelle wieder Macht haben, sich nicht mehr an den Toten heranwagen. Das Drehen des Sarges weist jedoch auch darauf hin, dass es den Toten verwirren sollte, damit er, bei einer allfälligen Rückkehr, wohl den Eingang, aber nicht mehr den Ausgang durch die 2. Türe finden sollte. Unsere doppeltürigen Beinhäuser sind also Friedhofstor und letzte Lichghirmi in einem.

Damit schliesse ich in der Hoffnung, Ihnen , wenigstens bis zu einem gewissen Grad gezeigt zu haben, dass dem Beinhaus nicht nur eine feine praktische Bedeutung -die Aufbewahrung der enthobenen Gebeine- zukam, sondern dass sich an dieser Stätte auch Heidnisches und Christliches, Kult und Magie, Ehrfurcht und Furcht, Auferstehungshoffnung, Reliquienverehrung und Armenseelenkult durchdrangen.